

Joachim Stiller

# Neuthomismus

Materialien zum Neuthomismus

Alle Rechte vorbehalten

# Der Neuthomismus

Ich lasse nun das Kapitel von Ehlen, Haeffner und Ricken folgen:

„Zu den erstaunlichen Tatsachen der Geistesgeschichte gehören die Renaissance großer Philosophien. Diese sind zwar unter den Bedingungen ihrer Zeit entstanden und tragen deren Spuren an sich. Dennoch verfallen sie nicht so der Vergangenheit wie das das Schicksal der älteren Techniken und wissenschaftlichen Bestände ist, die von neueren und großenteils besseren verdrängt werden. Vielmehr gehen sie in gewisser Weise in eine gewisse Überzeitlichkeit ein, aus der sie zu späteren Zeiten neu entdeckt werden können. So steht es ganz sicher mit Platon, Aristoteles und Kant. So steht es auch mit Thomas von Aquin auch unabhängig von dem Nachdruck, mit dem Papst Leo XIII. im Rundschreiben "Aeterni Patris" (1879) sein Studium den katholischen Hochschulen empfahl. Die Klarheit seiner gedanklichen Fügungen und das Maß seines Urteilsvermögens faszinierten nun neu als Gegeninstanzen gegen den Kleinmut der positivistischen Zeitstimmung. Sein Licht musste allerdings aus dem Schutt einer erstarrten Schulphilosophie, die sich seinen Namen angemahlt hatte erst befreit werden. Dann freilich stellte sich auch und erst recht die Aufgabe einen Denker des 13. in die Sprache des 20. Jahrhunderts zu "übersetzen".

## 1. Jacques Maritain

Jacques Maritain wurde am 18.11.1882 in Paris geboren als Sohn eines protestantischen Rechtsanwalts. Der Positivismus, den er während seiner Studien an der Sorbonne erlebte, befriedigte seinen Hunger nach lebenstragender Wahrheit nicht. Doch als er, durch Charles Peguy angeregt, Bergsons Vorlesungen am College de France hörte, der die Reichweite des Verstandes beschränkte und die Möglichkeit einer intuitiven Metaphysik eröffnete, fand er ein Stück weit was er suchte; später kritisierte er freilich Bergsons antiintellektuellen Intuitionismus scharf.

Zu einem vorläufigen Ziel kam seine Suche, als seine russisch-jüdische Frau Raissa und er durch die Bekanntschaft mit Leon Bloy, zur katholischen Kirche fanden (1906). Bald wurden die Gesprächskreise, die sich in seinem Haus trafen, zu einem Zentrum intellektuellen und religiösen Austauschs, an dem u. a. Bermanos, Berdjajew und Cocteau teilnahmen. Großen Einfluss hatten dort die beiden Dominikaner Herbert Clerissac und Reginald Garrigou-Lagrange, die den Maritains bleibend den Thomismus erschlossen, zeitweise aber auch die "Action française", eine antidemokratische, rechtskatholische Bewegung, deren Haupt, Charles Maurras, ebenfalls in diesem Kreis verkehrte. Als jedoch Papst Pius XI. die "Action française" als mit dem katholischen Glauben unvereinbar verurteilte, löste sich Maritain von ihr. Während deren Mitglieder nach 1940 zur nazi-infiltrierten Regierung von Vichy standen und Garrigou-Lagrange jede Unterstützung de Gaulles durch einen Katholiken für eine "Todsünde" erklärte, hielt Maritain von Amerika aus Radioansprachen zur Unterstützung de Gaulles und der Demokratie. Seit 1933 war er öfter zu Vorträgen nach Nordamerika gereist, während des Krieges blieb er dort und dozierte, auf Einladung seines Gesprächspartners E. Gilson, in Toronto, dann an mehreren Universitäten in den USA, mit Unterbrechungen bis 1960. Nach dem Tod seiner Frau lebte er ab 1963 in der Kommunität der "Kleinen Brüder Jesu" in Toulouse, in den letzten Jahren als deren Mitglied. Er starb dort am 28.04.1973.

Zu den vielfältigen Publikationen Maritains, die thomistisches Gedankengut zu aktualisieren versuchen, gehören u.a. solche zur Kunst- und zur Erziehungsphilosophie. Jedoch ragen zwei Werke heraus, die sicher die wichtigsten sind. "Distinguer pour unir ou Les degres du savoir" (1932) geht vom Primat der Metaphysik vor der Erkenntnistheorie aus; jeder Mensch habe

eine Metaphysik, die es zu reflektieren und zu prüfen gelte. Damit wendet er sich gegen den Anspruch der Reflexionsphilosophie, sei es Cartesischen oder Kantischen oder Husserlschen Zuschnitts, und vertritt einen kritischen Realismus. In Bezug auf das Wissen vom Realen unterscheidet Maritain, gegen jeden Methodenmonismus, verschiedene Stufen des Wissens und damit der Tätigkeiten des Geistes. Die Stufung verläuft vom empirischen Wissen der Einzelwissenschaften, speziell der modernen Physik, zur metaphysischen Erfassung des Seins, die ihrerseits übergeht in das überrationale Wissen des Gläubigen und des Mystikers. Die metaphysische Erfassung des Seins sieht Maritain vorbildlich bei Thomas von Aquin geleistet, den er freilich noch stark von Cajetan und Johannes a Sancto Thoma her deutet. In "Humanisme integral" (1936) verabschiedet sich Maritain von der Anthropozentrik der Neuzeit, die die Kultur in den Abgrund geführt habe, und entscheidet sich zugunsten eines "ganzheitlichen Humanismus", der die Theozentrik einschließt, dies aber nicht in der Art des Mittelalters mit seiner sakral verstandenen Ordnung. Vielmehr müsse das Christentum heute durch die personalen Werte der Freiheit, der religiösen Toleranz und der Demokratie bestimmt sein. Maritain hat die Deklaration der Menschenrechte durch die UNO mit vorbereitet. Im selben Sinn wirkte sein Denken auf das II. Vatikanische Konzil.

## 2. Étienne Gilson

Gilson wurde am 13.06.1884 in Paris geboren. Als er noch ein Junge war wurde sein Vater durch einen Schlaganfall von einer Lähmung betroffen, die bis zu seinem Tode, 20 Jahre später, anhielt. Gilbert studierte Philosophie an der Sorbonne, hörte aber auch Bergsons Vorlesungen am College de France. In seinen ersten Arbeiten zeigt er gegen die allgemeine Meinung, wie sehr Descartes von spätmittelalterlichen Voraussetzungen abhängig war: "La liberte chez Descartes et la theologie" und "Index scolastico-cartesien" (1913). Von da aus begann er, die bisher an den Universitäten kaum beachtete Philosophie des Hochmittelalters zu studieren. Er wurde an die Universität berufen, zunächst nach Lille, dann nach Straßburg und an die Sorbonne (1921-1932); ab 1932 lehrte Gilson am College de France. Von 1929 bis 1940 las er auch in Toronto, wo er das "Institut für Mittelalterstudien" gründete. 1947 wurde er in die Academie francais gewählt, 1955 in den Orden "Pour le merite". Er starb in Auxerre (Burgund) am 10.09.1978.

Gilsons Beitrag zur Philosophie ist in erster Linie der eines Historikers, der jedoch selbst ein Philosoph war ähnlich wie es bei seinem Freund, dem Theologen Henri de Lubac, der Fall war. Im Zentrum seiner Interessen stand das philosophische Denken des Thomas von Aquin, das eine innere Selbständigkeit und rationale Einsichtigkeit besitzt, obwohl es faktisch in dessen Theologie integriert ist, so dass es in den beiden theologischen "Summen" sogar kräftiger herauskommt als in den Aristoteleskommentaren. Ihm widmete Gilson ein Buch, das seit 1919 bis 1972 sechs verschiedene Fassungen durchlief: "Le thomisme". Als Mitte der Metaphysik des Thomas erblickte Gilson eine spezifische Auffassung des Seins als Akt, die sich von dem platonisierenden Essentialismus abhob, der von Thomas (bei Augustinus, Boethius, Avicenna usw.) und nach ihm durch Scotu wieder die Geister beherrschte.

Rückblickend bemerkt er, dass er zwanzig Jahre lang (bis etwa 1930) damit verbrachte, Thomas zu lesen und "über" ihn zu lesen, bevor ihm diese revolutionäre und zugleich sublime Seinsauffassung aufging, die von den späteren Thomisten (wie Cajetan, Johannes a Sancto thoma und Suarez) dann wieder verschüttet wurde. In anderer Weise als das Denken des hl. Thomas stellte für Gilson das Werk von Bonaventura einen Gipfel dar, nämlich als Synthese von Mystik und Philosophie ("La philosophie de saint Bonaventure", 1924). Bei Scotus bahnt sich, seiner Sich nach, die Wende zum Rationalismus der Spätscholastik und der Neuzeit an ("Jean Duns Scot", 1952). Auch Augustinus und Bernhard hat Gilson in eigenen Büchern dargestellt, ja schließlich die ganze Philosophiegeschichte von der Patristik bis hin zu Hegel. In "L'esprit de al philosophie medievale" (1932) hob er die Grundzüge des mittelalterlichen

Philosophierens heraus. Es ist eine Vielfalt von Ansätzen, die dem Prinzip der Einsichtigkeit folgen und nur von außen zusammengehalten werden durch den gemeinsamen Glauben, der die Vernunft und damit die Philosophie übersteigt.

Unter seinen systematischen Werken ragt hervor "L'etre et Pessence" (1948). Dort macht er, nach einem kritischen Durchgang durch die abendländische Ontologie, sich die thomistische Seinsauffassung zu Eigen. Wie dort, vollendet sie sich hier in dem Gottesbegriff "in sich subsistierendes Sein", der die Brücke schlägt zum biblischen Gottesnamen "Ich bin der ich bin" (Exodus 3,14). Gilson verteidigt auch den "nativen" Realismus der klassischen Ontologie gegen die Versuche des "kritischen Realismus" und er Transzendentalphilosophie, ihn kritisch zu hinterfragen oder zu begründen.

In seiner Kunstphilosophie verteidigt Gilson das Können des Leibe, besonders der Hände, gegen die Überbetonung des geistigen Entwerfens.

### 3. Joseph Maréchal

Marechal, geboren am 01.07.1878 Charleroi (Belgien) seit 1895 Mitglied des Jesuitenordens, studierte Philosophie, Theologie, Psychologie und Geschichte der Philosophie an der Ordenshochschule in Eegenhoven/Löwen wo er am 11.12.1944 starb. Er verfasste zwei bemerkenswerte Werke: zunächst seine "Etudes sur la psychologie des mystiques" / "Studien zur Psychologie der Mystiker" (1909, 1938 ), die sein Interesse an einer Theorie der Subjektivität weckten; dann das Werk "Le point des depart de la metaphysique" / "Der Ausgangspunkt der Metaphysik" (1922, 1947) in fünf "Heften", das aus systematisch orientierten Vorlesungen zur Geschichte des erkenntnistheoretischen Problems hervorgegangen ist und im fünften Heft gipfelte, das den Titel trägt "Le thomisme devant la philosophie critique" / "Der Thomismus angesichts des Kritizismus" (1926).

Während die meisten von Thomas herkommenden Denker eine große Abneigung gegen Kant heben, versuchte Marechal, beide Denker so zu lesen, dass sie in ein fruchtbares Spannungsverhältnis gerieten so sollte Thomas in die Moderne hinein sprechen, so entstand jedenfalls eine transzendente Variante der thomasschen Erkenntnistheorie. **[Ich habe eigentlich genau den gleichen Gedanken. Mir ist das sehr sympathisch.]** Das Problem der Metaphysik besteht für Kant darin, dass uns Menschen nicht die intellektuelle Anschauung zur Verfügung steht, die zum "reinen" Gebrauch der an sich rationalen Verstandesbegriffe nötig wäre. Auch die Vernunft-Ideen (der Welt des Selbst und Gottes) haben für ihn keine gebende sondern nur eine regulative Funktion. Nun gesteht auch Thomas dem Menschen keine intellektuelle Anschauung zu; das Geistige wird bei ihm durch Abstraktion aus dem Sinnlichen gewonnen. Allerdings wird dieses von vornherein nicht bloß als Erscheinung sondern als Seiendes erfasst.

**Der letzte Punkt ist wiederum eher nachteilig... In Bezug auf die Parallelen in der Erkenntnistheorie bei Thomas und Kant dachte ich vor allem an die Darstellung in:**

**- Arno Anzenbacher: Einführung in die Philosophie, Kapitel 3.3.1.1 "Die erste (transzendente) Differenz", Abb. 15: "Der Aufbau der Erkenntnis nach Thomas von Aquin"**

**Meines Erachtens könnte man eine Menge damit machen.**

Das Sein, das sich im "ist" des Urteils ausdrückt, ist der letzte Horizont des Erkenntnistrebens. Dieser umfasst irgendwie alles, selbst Gott, der als die in sich ruhende Fülle des Seins das letzte Ziel des menschlichen Erkenntnistrebens ist. So kann Marechal den Satz des Thomas übernehmen "Omnia cognoscuntur implicite Deum in quolibet

cognito" (De veritate 22,2): in allem Erkennen wird (implizit) Gott miterkannt. Damit wird der Bogen zu seinen Mystikforschungen geschlagen. Dass das Streben nach Erkenntnis des Seienden selbst nicht prinzipiell leer bleibt, sieht Marechal mit Thomas und der Tatsache, dass wir den Akt unseres Erkennens erfassen (intelligimus nos intelligere), worin sich die Struktur unseres Geistes als vollständige Rückkehr (reditio completa: De veritate 19) erweise. Auch Kant kennt eine Erfassung geistiger Sachverhalte, wenn er z.B. das Dass des Ich-denke für evident hält (KrV B 157) und den Kategorischen Imperativ als a priori für alle möglichen Geistwesen erklärt (GS ix). Freilich zieht er daraus keine Konsequenzen für seine Deutung des theoretischen Vernunftgebrauchs. Vielmehr hielt er sogar die Überzeugung von der Freiheit, die doch gleichermaßen dem sittlichen Gehorsame wie dem Streben nach Erkenntnis evident zugrunde liegt, nur für ein Postulat.

Marechals Ansatz hatte einen großen Einfluss auf andere Thomisten, die sich dem modernen Geist öffnen wollten. Unter seinen französischsprachigen Kollegen sind vor allem Gaston Isaye (1903-1984) sowie der Theologe Leopold Malevez (1904-1973) und Henri de Lubac (1896-1991): "Sur les chemins de Dieu" 1956) zu nennen. Im Bereich der deutschen Kultur wurde Marechals Ansatz vor allem von drei Denkern aufgegriffen: von Karl Rahner (1904-1984: "Geist und Welt", 1939), Johannes B. Lotz (1903-1992: "Das Urteil und das Sein", 1957) und Emerich Coreth (1919-2006: "Metaphysik", 1961). Lotz analysierte den ontologischen Gehalt der Setzung des "ist" im Urteil, sah Thomas als einen Meister der metaphysischen Überlieferung, zu der für ihn auch Hegel und Heidegger gehörten; wie Marechal interessierte er sich für das mystische Erkennen und wurde zu einem der Meister der Meditation in Deutschland. Coreth nahm, statt des Urteils, die auf ihre Möglichkeitsbedingungen untersuchte Frage zum Ausgangspunkt seiner Metaphysik und Hermeneutik. Rahner unterbaute durch Marechals Analyse des endlichen Geistes den weitgespannten Entwurf seiner Theologie, sie so, obwohl tief bei den Kirchenvätern und in einer "verflüssigten" Scholastik verwurzelt, das Ohr der modernen "Hörer des Wortes" fand.

## 4. Erich Przywara

Przywara (lies: Pschywara) wurde am 12.10.1889 in Kattowitz/Oberschlesien geboren; in ihm mischten sich deutsches und slawisches Blut. Schon in der Jugend wurde ihm die Musik als Urgestalt der Einheit von Struktur und Bewegung wichtig. 1908 trat er in Holland in den Jesuitenorden ein, der damals durch Kulturkampfgesetze von 1872 aus dem Deutschen Reich verbannt war. Nach der Wiederezulassung des Ordens (1917) wurde er 1922 Mitglied der Redaktion der Zeitschrift "Stimmen der Zeit". Als diese 1941 von einem Tag auf den anderen durch die Gestapo aufgelöst wurde, lebte er, immer wieder bedrängt durch extreme Schwankungen seiner psychischen Gesundheit, als freier Schriftsteller und geistlicher Redner vor allem in München, ab 1951 in Murnau/Oberbayern. Dort starb er am 28.09.1972.

Przywaras Philosophieren vollzog sich in enger Verschlingung mit seiner Existenz als dramatischer Theologe. Seine Art der Theologie war ganz anders als das übliche, bloß immanente Verarbeiten der durch die Tradition vorgegebenen Glaubensinhalte; es vollzog sich wesentlich in dauernder Auseinandersetzung mit den Themen des aktuellen Philosophierens: mit Scheeler, Husserl, Edith Stein und Hedwig Conrad-Martius, mit Kierkegaard und Kant und allen Großen der klassischen Philosophie. Przywara war überzeugt, dass allen metaphysischen Entwürfen der Neuzeit bestimmte theologische Überzeugungen zugrunde lägen, so wie umgekehrt die verschiedenen theologischen Auffassungen oft auf verschwiegene philosophische Voraussetzungen beruhten. Beides gelte es aufzuspüren und zu diskutieren. So sah er im Pantheismus und Atheismus vieler Moderner die Reaktion auf die theologische These, dass Gott allein wirklich und in allem unmittelbar wirksam sei.

Demgegenüber seien die Realität des Absoluten und die des Endlichen in eine Art von Gleichgewicht zu bringen, das beide Seiten Gerechtigkeit widerfahren lasse. Dazu stützt sich Przywara auf Aristoteles, den er als "bewegte" Mitte zwischen Heraklit und Parmenides sieht, - bewegt, weil sein "Seiendes" ein Werdendes ist, d. h. jeweils die *energeia* einer dynamis, das Werdende bezeugt bleibend seine beiden Ursprünge: das Sein an dem es teilhat, und das Nichts, gegen das es sich behauptet. Das Prinzip vom Widerspruch ist Ausdruck für beides, während das idealistische Identitätsdenken den radikalen Gegensatz von Sein und Nichts dialektisch zu vermitteln und dadurch aufzuheben versucht ist. Ähnlich liest Przywara Thomas von Aquin als Überwinder der latenten Entwertung des Endlichen in der platonischen und gnostisierenden Tradition, insofern Thomas sogar im Gegenüber zu Gott auf der Eigenwirklichkeit des geschöpflichen Seins, Wirkens und Erkennens besteht; denn gerade darin zeigt sich der Schöpfer in seiner Größe und wende das endliche Sein zur Analogie, zum Gleichnis Gottes.

Die "Analogia entis", von der (1932) nur der erste Teil erschienen ist, ist Przywaras bekanntestes Werk geworden. Der Ausdruck wird bei ihm, weit über die klassische Funktion einer sprachtheoretischen Figur hinaus, zu einem Namen für die Grundstruktur des Seins, das zugleich eines ist und sich unterscheidet in die Pole des Erkannten und Ansichseienden, des Soseins und Daseins, des endlichen und unendlichen Seins. Alle diese Verhältnisse lassen sich in die Analogie-Formel "in-über" fassen. Das Seiende ist in-über seiner noetischen Erfassung; das Sosein (Wesen) ist zugleich "im" Daseienden und geht bleibend "über" dieses hinaus; das reine, unendliche Sein ist im endlichen Seienden "da" und transzendiert doch alles unendlich. Im Hintergrund dieser letzten Aussage steht der Satz des Augustinus, Gott sei mit innerlicher als sich selbst es mit sei und zugleich doch höher als das Höchste in mir. Gott ist immer der je Größere, "Deus semper maior".

Przywara war ein scharfsinniger Interpret zeitgenössischer Produktionen in Philosophie, Theologie und Geschichtsdarstellung, der allerdings gelegentlich einem exzessiven Hang zum Systematisieren erlag. Er stand mit viele Geister in Austausch; eine Schule konnte er jedoch nicht bilden. Die bedeutendste Anregung empfing von ihm wohl Hans Urs von Balthasar.“ (Ehlen, Haeffner, Ricken)

Joachim Stiller

Münster, 2016

Ende

[Zurück zur Startseite](#)